

J. D. ROBB  
Der Tod ist mein

## *Buch*

Es gibt Menschen, die werden nicht durch ihren Tod bestraft, sondern durch ihr Leben. Lieutenant Eve Dallas ermittelt in einer Mordserie an Obdachlosen. Und als wäre es noch nicht schlimm genug, eine Existenz am Rande der Gesellschaft zu führen, muss Eve Dallas auch noch feststellen, dass den armen Opfern nach allen Regeln der medizinischen Kunst Organe entnommen werden. Gerade als Eve Dallas die erste heiße Spur entdeckt, gerät sie unter einen schrecklichen Verdacht: Sie soll den Tod eines ihrer Kollegen verschuldet haben. Nichts ist schlimmer für die engagierte Polizistin, als ihre Polizeimarke abgeben zu müssen, doch lässt sich Eve nicht lange von ihrer Arbeit abhalten. Gegen alle Regeln und mit Hilfe ihres Mannes Roarke ermittelt sie auf eigene Faust weiter ...

## *Autorin*

J. D. Robb ist das Pseudonym der international höchst erfolgreichen Autorin Nora Roberts. Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren und veröffentlichte 1981 ihren ersten Roman. Inzwischen zählt sie zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt: Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von 500 Millionen Exemplaren überschritten. Auch in Deutschland erobern ihre Bücher und Hörbücher regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland.

### *Von J.D. Robb bei Blanvalet erschienen (Auswahl)*

Sein teuflisches Herz · Eiskalte Nähe · Im Licht des Todes · Der liebevolle Mörder · Geliebt von einem Feind · So tödlich wie die Liebe · Das Böse im Herzen

### *Weitere Bände in Vorbereitung*

Besuchen Sie uns auch auf [www.instagram.com/blanvalet.verlag](http://www.instagram.com/blanvalet.verlag) und [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet).

J. D. Robb  
Der Tod ist mein

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel  
»Conspiracy in Death« bei Berkley Books,  
The Berkley Publishing Group,  
a division of Penguin Putnam Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

17. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2005 by Blanvalet,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 1999 by Nora Roberts  
Published by arrangement with Eleanor Wilder  
c/o WRITERS HOUSE LLC, New York.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005  
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück, 30161 Hannover.

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)  
Umschlagfoto: plainpicture/Axel Ganguin

Redaktion: Petra Zimmermann  
Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-36027-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

All men think all men mortal but themselves.  
*Ein jeder hält einen jeden für sterblich – außer sich  
selbst.*

– EDWARD YOUNG

Let us hob-and-nob with Death.  
*Lasst uns trinken mit dem Tod.*

– TENNYSON, »THE VISION OF SIN«



## Prolog

In meinen Händen halte ich die Macht. Die Macht, zu heilen oder zu zerstören. Leben zu erhalten oder zu beenden. Ich achte diese Gabe, habe sie im Lauf der Zeit zu einer Kunst erhoben, die so prachtvoll und so ehrfurchtgebietend wie ein Gemälde aus dem Louvre ist.

Ich bin die Kunst, ich bin die Wissenschaft. In sämtlichen Bereichen, die von Bedeutung sind, bin ich ein wahrer Gott.

Ein Gott darf keine Skrupel haben. Er muss Weitsicht zeigen, seine Geschöpfe studieren und unter ihnen wählen. Die Besten von ihnen muss er hegen, schützen und erhalten. Denn nur aus der Größe erwächst wahre Perfektion.

Doch selbst die mangelhaften Exemplare erfüllen ihren Zweck.

Ein weiser Gott erprobt, betrachtet und benutzt, was in seinen Händen liegt, und schafft daraus neue Wunder. Ja, häufig ohne jede Gnade, häufig mit einer Gewalt, die die Gewöhnlichen verdammen.

Uns, die wir die Macht besitzen, ist es nicht gestattet, uns von der Verdammnis der gewöhnlichen Geschöpfe, von den kleingeistigen, elenden Gesetzen der normalen Menschen ablenken zu lassen. Sie sind blind, sie werden von der Angst vor Schmerzen, von der Angst zu sterben allzu sehr beherrscht. Sie sind zu beschränkt, um jemals zu verstehen, dass der Tod bezwungen werden kann.

Ich habe es schon fast geschafft.

Wenn sie entdecken würden, was ich tue, würden sie mich

aufgrund von ihren narrischen Gesetzen und ihren tumben Einstellungen verdammen.

Wenn ich mein Werk jedoch vollende, beten sie mich an.

# 1

Es gab Menschen, für die war nicht der Tod, sondern das Leben der allergrößte Feind. Für die Geister, die wie Schatten durch das Dunkel glitten, die Junkies mit ihren blass pinkfarbenen Augen, die Fixer mit ihren zitternden Händen, war das Leben nichts weiter als eine gedankenlose Reise von einem Schuss zum nächsten, wobei die Zeit dazwischen eine Phase größten Elends darstellte.

Auch der Trip selbst war meistens voller Schmerzen, voll Verzweiflung und manchmal voll des Grauens.

Für die Armen und die Obdachlosen, die zum eisigen Beginn des Jahres 2059 im Untergrund von New York City hausten, waren Schmerz, Verzweiflung, Grauen ständige Begleiter. Für die geistig Verwirrten und die körperlich Behinderten, die durch das Sozialnetz fielen, war die Stadt nichts anderes als ein düsteres Verlies.

Natürlich gab es Hilfsprogramme. Schließlich war dies eine aufgeklärte Zeit. Das sagten zumindest die Politiker, die, wenn sie den Liberalen angehörten, stets nach teuren neuen Unterkünften, Schulen, Krankenhäusern, Ausbildungs- und Rehabilitationsmaßnahmen riefen, ohne dass es jemals einen Plan zur Finanzierung all dieser Projekte gab. Und waren die Konservativen an der Macht, beschnitten sie sogar den Minimaletat, den man Außenseitern der Gesellschaft zugestanden hatte, und schwangen große Reden über die Bedeutung der Familie und die ständige Verbesserung der Lebensqualität.

Natürlich konnten die, die bedürftig genug waren und die

es ertrugen, aus der schmalen, kalten Hand der Wohlfahrt etwas anzunehmen, eine Unterkunft bekommen. Natürlich gab es Ausbildungs- und Hilfsprogramme für die Menschen, die es schafften, bei Verstand zu bleiben, bis die Mühle der Bürokratie, die die Antragsteller oft erdrückte, statt ihnen tatsächlich zu helfen, endlich mit dem Mahlen fertig war.

Doch noch immer mussten Kinder hungern, Frauen sich verkaufen, und noch immer brachten Männer andere für eine Hand voll Münzen um.

Egal wie aufgeklärt die Zeit war, die Natur der Menschen blieb so wenig kalkulierbar wie der Tod.

Für die Obdachlosen bedeutete der Januar in New York eisig kalte Nächte, gegen die mit einer Flasche Fusel oder ein paar ergatterten Tabletten nicht anzukommen war. Einige von ihnen gaben auf und schlurften zu den Unterkünften, wo sie unter dünnen Decken auf zerschlissenen Matratzen schnarchten und die wässrige Suppe zusammen mit den Scheiben faden Sojabrot schlürften, die ihnen Soziologiestudentinnen mit leuchtenden Gesichtern auf die Teller schaufelten. Andere hielten, zu verloren oder nur zu stur, um ihr kleines Fleckchen Erde vorübergehend aufzugeben, ebenso bei Minusgraden aus.

Und viele, allzu viele, glitten während dieser bitterkalten Nächte lautlos vom Leben in den Tod.

Die Stadt hatte sie getötet, doch niemand nannte diese Akte Mord.

Als Lieutenant Eve Dallas vor Anbruch der Morgendämmerung in Richtung City fuhr, trommelte sie rastlos mit den Fingern auf dem Lenkrad. Der Tod eines Penners in der Bowery hätte nicht ihr Problem sein sollen. Er war Sache der »Mord-Light« genannten Abteilung, also der Leichensammler, die in den bekannten Obdachlosensiedlungen patrouillierten, um die Lebenden von den Toten zu trennen und die verbrauch-

ten Körper zur Untersuchung, Identifizierung und anschließenden Entsorgung ins Leichenschauhaus zu verfrachten.

Es war ein prosaischer, unangenehmer Job, der meistens von denen übernommen wurde, die noch Hoffnung hatten, in das angesehenere Morddezernat zu kommen, oder bei denen die Hoffnung auf ein derartiges Wunder längst erloschen war. Die Mordkommission wurde nur dann gerufen, wenn der Tod eindeutig verdächtig oder infolge sichtbarer Gewaltanwendung eingetreten war.

Und, dachte Eve, hätte sie an diesem grässlich kalten Morgen nicht ausgerechnet Rufbereitschaft für einen solchen Fall gehabt, läge sie jetzt noch in ihrem schönen, warmen Bett bei ihrem wunderbaren Mann.

»Wahrscheinlich irgend so ein hypernervöser Anfänger, der auf einen Serienmörder hofft«, murmelte sie wütend.

Neben ihr riss Peabody den Mund zu einem lauten Gähnen auf. »Ich bin doch bestimmt vollkommen überflüssig hier«, erklärte sie und bedachte ihre Vorgesetzte unter ihrem schnurgeraden Pony hervor mit einem hoffnungsvollen Blick. »Sie könnten mich also an der nächsten Bushaltestelle absetzen, und dann wäre ich in zehn Minuten wieder bei mir zu Hause im Bett.«

»Wenn ich leide, leiden auch Sie.«

»Das gibt mir das Gefühl, wirklich ... geliebt zu werden, Dallas.«

Eve schnaubte und bedachte Peabody mit einem schrägen Grinsen. Niemand, dachte sie, war robuster und verlässlicher als ihre Assistentin. Obwohl sie sie zu unchristlicher Zeit aus dem Bett geworfen hatte, war Peabodys Uniform wie üblich frisch gebügelt, die Messingknöpfe blitzten, und die harten schwarzen Schuhe waren auf Hochglanz poliert. Auch wenn ihr kantiges, von einem dunklen Pagenschnitt gerahmtes Gesicht etwas müde wirkte, würde sie doch alles sehen, was von Bedeutung war.

»Waren Sie nicht gestern Abend auf einem großen Fest?«, wollte Peabody jetzt wissen.

»Ja, in Ost-Washington. Roarke hat dieses Galaessen mit anschließendem Tanz für irgendeinen wohltätigen Zweck wie die Rettung der Maulwürfe oder sonst so etwas gegeben. Dort gab es genug zu essen, um sämtliche Penner in der Lower East Side ein Jahr lang zu versorgen.«

»Himmel, das war garantiert wirklich schrecklich. Ich wette, Sie mussten eins von Ihren tollen Kleidern anziehen, in Roarkes Privatjet rüberfliegen und dann auch noch Champagner trinken, bis er Ihnen zu den Ohren rausgekommen ist.«

Eve zog eine Braue in die Höhe. »So in etwa.« Sie beide wussten, dass die glamouröse Seite ihres Lebens an Roarkes Seite für sie verwirrend und vor allem Quelle steter Ärgerisse war. »Und dann musste ich auch noch mit Roarke tanzen.«

»War er etwa im Smoking?« Peabody hatte Roarke einmal in einem Smoking gesehen, und das Bild hatte sich ihr für alle Zeiten ins Gedächtnis eingebrannt.

»O ja.« Bis sie heimgekommen waren und sie ihn ihm vom Leib gerissen hatte, weil er nämlich ohne Smoking mindestens genauso anziehend für sie war.

»Mann.« Peabody schloss die Augen und wandte die Visualisierungstechnik an, in der sie schon als kleines Mädchen von ihren Hippie-Eltern unterrichtet worden war. »Mann«, wiederholte sie.

»Wissen Sie, es gibt sicher jede Menge Frauen, die es alles andere als lustig fänden, wenn ihr Ehemann die Hauptrolle in den schmutzigen Fantasien ihrer Assistentin spielt.«

»Aber Sie sind kein solcher Kleingeist. Und genau das ist es, was mir an Ihnen gefällt.«

Knurrend ließ Eve ihre steifen Schultern kreisen. Es war ihre eigene Schuld, dass ihre Lust die Oberhand gewonnen

und sie deshalb nur drei Stunden Schlaf bekommen hatte. Aber jetzt war sie im Dienst.

Sie blickte auf die verfallenen Gebäude, die mit Abfall übersäten Straßen, die tiefen, narbengleichen Risse und die fetten, warzen- oder tumorähnlichen Beulen, in die der Beton und Stahl in dieser Gegend geborsten oder aufgeworfen war.

Als sichtbares Zeugnis des regen Treibens unterhalb der Straße stieg aus einem Gitter in der Erde dichter weißer Dampf. Durch ihn hindurchzufahren war, als taste man sich mühsam durch den Nebel über einem hoffnungslos verschmutzten Fluss.

Seit sie die Frau von Roarke war, lebte sie in einer völlig anderen Welt. Einer Welt aus sanft flackernden Kerzen, süß duftenden Blumen, blank poliertem Holz und schimmerndem Kristall. Einer Welt des Reichtums.

Doch kannte sie auch Orte wie den, durch den sie gerade fuhr. Wusste, dass, egal in welcher Stadt, die Mischung aus Gerüchen, täglicher Routine und Hoffnungslosigkeit immer dieselbe war.

Die Straßen waren beinahe menschenleer. Nur wenige Bewohner dieser widerlichen Gegend gingen bereits vor Tagesanbruch vor die Tür. Die Dealer und die Nutten hatten ihre Arbeit eben erst beendet und krochen nun ins Bett. Die Händler, die mutig genug waren, ihre Geschäfte in dieser Gegend zu betreiben, zogen die Gitter vor den Türen und den Fenstern ihrer Läden nicht vor Tagesanbruch hoch, und die Schwebekarrenbetreiber, die verzweifelt genug waren, ihr Glück in dieser Ecke zu versuchen, wären zweifellos bewaffnet und träten ihren Dienst ebenfalls erst, wenn es hell war, und stets nur in Zweiergruppen an.

Eve entdeckte den Streifenwagen und runzelte die Stirn, als sie bemerkte, wie halbherzig die Fundstätte der Leiche gesichert worden war.

»Warum zum Teufel haben sie noch nicht mal die Senso-

ren aufgestellt? Werfen mich um fünf Uhr morgens aus dem Bett und sichern noch nicht einmal den Tatort? Kein Wunder, dass sie bei den Leichensammlern sind. Idioten.«

Peabody schwieg, als Eve abrupt direkt neben dem Einsatzwagen hielt und zornig aus dem Wagen sprang. Die Idioten, dachte sie mit einem Hauch von Mitgefühl, machten sich besser auf eine Abreibung gefasst.

Bis Peabody ausgestiegen war, hatte Eve den Bürgersteig schon überquert und baute sich direkt vor den beiden elend im Wind kauern den Polizeibeamten auf.

Automatisch nahmen beide Haltung an. Eve schüchterte andere Polizisten sofort ein, dachte Peabody und zog die Tüte mit dem Werkzeug für die Spurensuche aus dem Fach neben dem Sitz.

Es lag nicht nur an ihrem Aussehen, an dem langen, geschmeidigen Körper und dem braunen, mit blonden und roten Strähnen durchwirkten, kurzen, oft zerzausten Haar. Nein, es lag vor allem an den Augen, den Augen einer Polizistin in der Farbe guten Whiskeys, und an dem kleinen Grübchen in der Mitte ihres Kinns unterhalb des vollen Mundes, der manchmal hart wurde wie Stein.

Peabody fand Eves Gesicht vor allem deshalb derart ausdrucksvoll und attraktiv, weil Eve nicht die geringste Eitelkeit besaß.

Vor allem war es die Person, die sich hinter dem Aussehen verbarg, die andere bei ihrem Anblick die Schultern straffen ließ.

Sie war die beste Polizistin, die Peabody je hatte kennen lernen dürfen. Sie machte ihre Arbeit mit einer solchen Überzeugung, dass man, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, jede Tür mit ihr durchschritt. Sie trat mit aller Kraft und ganzem Herzen sowohl für die Toten als auch für die Lebenden ein.

Und, überlegte Peabody, als sie nahe genug war, um das

Ende von Eves Strafpredigt zu hören, sie trat ohne Vorbehalte jedem, der es brauchte, gewaltig in den Arsch.

»Und jetzt zurück zu unserem Fall«, erklärte Eve mit kühler Stimme. »Wenn Sie einen Mordfall melden und mich dadurch zwingen, meinen Hintern aus dem Bett zu schwingen, obwohl es noch mitten in der Nacht ist, sichern Sie, statt wie zwei Hornochsen total untätig hier rumzustehen, bis ich erscheine, gefälligst ordnungsgemäß den Fundort und verfassen einen vollständigen Bericht. Himmel, Sie sind Polizisten! Also benehmen Sie sich auch so.«

»Sehr wohl, Madam, Lieutenant«, sagte der jüngere der beiden Polizisten mit unsicherer Stimme. Er war noch ein halber Junge, und nur deshalb hatte Eve sich bei der Predigt in Zurückhaltung geübt. Seine Partnerin jedoch war bestimmt schon lange bei der Truppe und handelte sich deshalb einen von Eves todbringenden Blicken ein.

»Sehr wohl, Madam«, knurrte sie mit zusammengebissenen Zähnen.

Angesichts des unverhohlenen Widerwillens, mit dem sie diese Worte rausbrachte, fixierte Eve sie schräg von oben und fragte: »Haben Sie irgendein Problem, Officer ... Bowers?«

»Nein, Madam.«

Ihre babyblauen Augen standen in leuchtendem Kontrast zu ihrem kirschholzfarbenen Gesicht. Die Kappe saß ein wenig schief auf ihrem kurzen, dunklen Haar, an ihrem Mantel fehlte ein Knopf, und ihre völlig verkratzten Schuhe hatten schon seit Jahren keine Schuhcreme mehr gesehen. Eve hätte sie dafür ebenfalls zur Rede stellen können, kam jedoch zu dem Schluss, dass der elendige Job, den Bowers hier erledigte, sicher Entschuldigung genug war, dass man sich nicht herausstaffierte, als ginge man zu einem Ball.

»Gut.« Eves warnender Gesichtsausdruck sagte mehr als tausend Worte, und so nickte sie nur wortlos. Als sie sich an

Bowers' Partner wandte, rief sein Anblick eine Spur von Mitleid in ihr wach. Er war kreidebleich, zitterte am ganzen Körper und kam so frisch von der Schule, dass man es beinahe roch.

»Officer Trueheart, meine Assistentin wird Ihnen gleich zeigen, wie man einen Tatort sichert. Passen Sie gut auf.«

»Sehr wohl, Madam.«

»Peabody.« Sofort wurde ihr die Tüte mit dem Untersuchungswerkzeug in die Hand gedrückt. »Zeigen Sie mir, was Sie haben, Bowers.«

»Einen mittellosen weißen Mann. Hörte auf den Namen Snooks. Das hier ist seine Bude.«

Sie winkte in Richtung eines aus einem mit leuchtenden Sternen und Blumen bemalten Umzugskarton und dem verbogenen Deckel eines alten Recyclers clever zusammengestellten Unterstands, vor dessen Eingang eine mottenzerfressene Decke und ein handgemaltes Pappschild hingen, auf dem schlicht SNOOKS geschrieben stand.

»Liegt er dort drinnen?«

»Ja, ein Teil von unserer Arbeit besteht darin, kurz in die Buden reinzugucken, um zu prüfen, ob es irgendwelche Leichen einzusammeln gibt. Und Snooks ist ganz sicher eine Leiche«, versuchte sie zu scherzen.

»Aha. Himmel, was für ein angenehmer Duft«, murmelte Eve, als sie näher an den Eingang des Verschlages trat und der Wind den Gestank nicht mehr vertrieb.

»Genau der hat mich aufmerksam gemacht. Hier stinkt es immer. Alle diese Leute riechen nach Schweiß, nach Müll und Schlimmerem, aber eine Leiche hat noch einmal einen ganz anderen Geruch.«

Auch Eve kannte den Geruch des Todes. Er war süßlich und rief Übelkeit in einem wach. Und hier, inmitten des Gestanks von Unrat, Urin und säuerlichem Fleisch, vernahm sie den Geruch des Todes sowie – wie sie mit einem leichten

Stirnrunzeln bemerkte – den leicht metallischen Geruch von frischem Blut.

»Wurde er beklaut?« Mit einem leisen Seufzer griff sie nach der Dose Seal-It und besprühte sich die Hände. »Wozu in aller Welt? Diese Penner haben doch nichts, was zu stehen sich lohnt.«

Bowers verzog den Mund zu einem schmalen Lächeln, ihr Blick jedoch blieb kalt und hart und zeigte die Verbitterung, die sie Eve gegenüber – sicher infolge ihrer Strafpredigt – empfand. »Irgendwer hat ihm tatsächlich was gestohlen.« Zufrieden trat sie einen Schritt zurück. Sie hoffte, dass die arrogante Dallas, wenn sie hinter den Vorhang sähe, einen Schock bekam.

»Haben Sie einen Krankenwagen gerufen?«, fragte Eve und sprühte sich auch noch die Stiefel gründlich ein.

»Die Entscheidung darüber wollte ich lieber Ihnen überlassen«, antwortete Bowers und funkelte Eve mit boshaft blitzenden Augen an.

»Um Himmels willen, sind Sie sich zumindest sicher, dass er tot ist?« Angewidert trat Eve direkt vor den Verschlag, ging ein wenig in die Hocke und zog den Vorhang auf.

Eve hatte so etwas schon zu oft erlebt, als dass sich Bowers' Hoffnung auf einen entsetzten Aufschrei in diesem Moment erfüllte. Trotzdem war es für sie jedes Mal ein Schock, war es für sie nie Routine, zu welchen Untaten der Mensch fähig war. Und das Mitgefühl, das sie verspürte, war eine Emotion, die die Frau an ihrer Seite nie empfinden und deshalb auch nie verstehen würde.

»Armes Schwein«, sagte sie leise und sah sich den Toten genau an.

Mit einer Sache hatte Bowers eindeutig Recht. Snooks war mausetot. Er war kaum mehr als ein Haufen Knochen mit wild zerzaustem Haar. Mund und Augen standen offen, und sie konnte erkennen, dass ihm mehr als die Hälfte seiner

Zähne ausgefallen war. Typen wie er nahmen nur sehr selten den Gesundheitsdienst in Anspruch, den es für Mittellose gab.

Vor seinen braunen Augen lag bereits ein dünner Schleier. Sie schätzte ihn auf vielleicht hundert, und selbst wenn man ihn nicht ermordet hätte, hätte er die durchschnittlichen hundertzwanzig Lebensjahre, die gute Ernährung und der medizinische Fortschritt den Menschen inzwischen bescherten, bestimmt nicht erreicht.

Seine Stiefel waren zwar verschlissen und verkratzt, sahen jedoch genau wie die Decke, die neben seiner Schlafstatt lag, noch durchaus haltbar aus. Offensichtlich hatte Snooks Nippsachen geliebt. Auf dem Boden lag neben dem Kopf einer großäugigen Puppe eine Taschenlampe in Form eines Frosches, den Becher mit dem abgebrochenen Henkel hatte er mit hübschen Papierblumen gefüllt, und die Innenwände seiner Bude waren mit Scherenschnitten von Bäumen, Hunden, Engeln und genau wie die Außenwände mit Bildern der von ihm geliebten Sterne und Blumen nahezu übersät.

Sie sah keine Spuren eines Kampfes, keine frischen blauen Flecken oder Schnitte. Wer auch immer den alten Mann auf dem Gewissen hatte, hatte seine Arbeit sorgfältig gemacht.

Nein, dachte sie beim Anblick des faustgroßen Lochs in seiner Brust. Chirurgisch. Wer auch immer Snooks das Herz gestohlen hatte, hatte höchstwahrscheinlich ein Laserskalpell dafür benutzt.

»Sie haben tatsächlich Ihren Mord, Bowers.«

Eve schob sich rückwärts aus der Hütte und ließ den Vorhang fallen. Als sie das selbstzufriedene Grinsen im Gesicht der Leichensammlerin entdeckte, begann ihr Blut vor Zorn zu kochen, und sie ballte unbewusst die Faust.

»Okay, Bowers, wir können einander nicht ausstehen. So was gibt es ab und zu. Aber Sie täten gut daran, sich in Erinnerung zu rufen, dass ich Ihnen das Leben deutlich schwerer

machen kann als Sie mir.« Sie trat einen Schritt näher an die Beamtin heran und stieß, um ganz sicherzugehen, dass sie verstanden wurde, mit der Spitze ihres Stiefels gegen deren Schuh. »Also seien Sie nicht dumm, Bowers, wischen Sie sich dieses verdammte Grinsen aus dem Gesicht, und gehen Sie mir möglichst aus dem Weg.«

Das Grinsen erlosch, doch Bowers' Augen sprühten feindselige Funken. »Es ist gegen die Vorschriften, dass sich eine Vorgesetzte gegenüber einer uniformierten Beamtin unflätiger Ausdrücke bedient.«

»Ach, tatsächlich? Tja, dann sollten Sie auf keinen Fall vergessen, in Ihrem Bericht auf meine Ausdrucksweise hinzuweisen. Einem Bericht, der in dreifacher Ausführung um Punkt zehn Uhr auf meinem Schreibtisch liegt. Treten Sie zurück«, befahl sie mit tödlich leiser Stimme.

Es dauerte zehn spannungsgeladene Sekunden, bis Bowers endlich zu Boden blickte und einen Schritt zur Seite trat.

Eve wandte ihr den Rücken zu und zog ihr Handy aus der Tasche. »Lieutenant Eve Dallas. Ich habe einen Mord.«

*Warum in aller Welt*, fragte sich Eve, während sie erneut in Snooks' Behausung hockte und den Toten untersuchten, *stahl jemand ein kaum noch funktionstüchtiges Herz?* Sie erinnerte sich daran, dass es nach den Innerstädtischen Revolten eine Zeit gegeben hatte, in der gestohlene Organe eine hochbezahlte Ware auf dem Schwarzmarkt gewesen waren. Oft hatten die Händler nicht die Geduld besessen abzuwarten, bis ein Spender wirklich tot gewesen war, um ihm die Organe zu entnehmen. Doch diese Zeit lag eine halbe Ewigkeit zurück, denn inzwischen hatte man die Herstellung von künstlichen Organen regelrecht perfektioniert.

Nach wie vor waren Organspenden und -handel populär. Außerdem gab es die Möglichkeit, Organe nachwachsen zu lassen, auch wenn sie nicht wusste, wie das funktionierte.

Neuheiten und Nachrichten aus dem Bereich der Medizin hatte sie bisher so gut wie regelmäßig ignoriert.

Sie hatte Ärzten von klein auf misstraut.

Es gab Menschen, denen der Gedanke an ein künstliches Organ aus irgendwelchen Gründen nicht gefiel. Es wurden also mit dem Herz oder der Niere eines jungen Unfallopfers Höchstpreise erzielt, doch musste das Organ in hervorragendem Zustand sein. Und an Snooks war sicher nichts hervorragend gewesen.

Trotz des beißenden Gestanks beugte sie sich noch ein wenig dichter über den toten Mann. Wenn eine Frau Krankenhäuser und Gesundheitszentren so verabscheute wie sie, begannen ihre Nasenflügel beim Geruch von Antiseptika automatisch zu vibrieren.

Genau dieser Geruch wehte ihr in dieser Sekunde entgegen, und deshalb setzte sie sich auf die Fersen und runzelte die Stirn.

Der vorläufigen Untersuchung nach war das Opfer gegen zwei Uhr zehn gestorben. Natürlich bräuchte sie noch den Bericht des Pathologen, um zu wissen, ob er Drogen eingeworfen hatte oder narkotisiert gewesen war. Dass er getrunken hatte, war jedoch bereits zu diesem Zeitpunkt klar.

Die typische braune Mehrwegflasche, die so viele Penner für den Transport von Selbstgebranntem nutzten, stand fast leer in einer Ecke. Außerdem fand Eve einen kleinen, beinahe jämmerlichen Haufen illegaler Drogen. Einen dünnen, selbst gedrehten Zoner-Joint, ein paar pinkfarbene Kapseln – höchstwahrscheinlich Jags – sowie eine kleine, schmutzstarrende Tüte voll mit einem weißen Pulver, bei dem es sich dem Geruch zufolge um eine Mixtur aus Grin und Zeus zu handeln schien.

Ein verräterisches Netz aus geplatzen Blutgefäßen – eindeutiges Zeichen langer Fehlernährung – durchzog sein eingefallenes Gesicht, und der dicke Schorf schien Hinweis auf

eine unschöne Hautkrankheit zu sein. Der Mann hatte gesoffen, geraucht, sich von Abfällen ernährt und wäre sicher bald von selbst im Schlaf gestorben.

Was gab es für einen Grund, einen solchen Menschen zu ermorden?

»Madam?« In ihrem Rücken zog Peabody den Vorhang vorsichtig zurück. »Der Pathologe ist da.«

»Warum hat ihm jemand das Herz herausgenommen?«, murmelte Eve nachdenklich. »Und dazu auf eine derart professionelle Art? Wenn es ein normaler Mord gewesen wäre, hätte man ihn doch sicher zusammengeschlagen und getreten? Wenn man ihn hätte verstümmeln wollen, hätte man das doch bestimmt getan. Aber nein, das hier ist eine Arbeit wie aus einem Lehrbuch.«

Peabody spähte auf die Leiche und verzog elend das Gesicht. »Ich habe noch keine Herzoperation miterleben dürfen, aber ich glaube Ihnen gern, dass das hier das Werk eines Profis war.«

»Sehen Sie sich die Wunde an«, forderte Eve sie ungeduldig auf. »Eigentlich hätte er ausbluten sollen, oder nicht? Himmel, schließlich hat er ein faustgroßes Loch in seiner Brust. Aber die Adern wurden abgeklemmt und anschließend verschlossen wie bei einer ordentlichen Operation. Derjenige, der das getan hat, hat keinen Sinn darin gesehen, ein Blutbad anzurichten. Nein, er ist stolz auf seine Arbeit«, fügte sie hinzu, kroch rückwärts durch die Öffnung, richtete sich auf und sog die kalte Winterluft tief in ihre Lungen ein.

»Er versteht sich auf sein Handwerk. Hat eindeutig eine Ausbildung in dem Bereich gehabt. Aber ich glaube nicht, dass er das hier ganz alleine bewerkstelligt hat. Haben Sie die beiden Leichensammler schon nach Zeugen suchen lassen?«

»Ja.« Peabody schaute die menschenleere Straße hinauf und hinab. Überall sah man zerbrochene Fensterscheiben und in der schmalen Gasse auf der anderen Straßenseite eine An-

sammlung von Behausungen ähnlich der, in der Snooks ermordet worden war. »Und ich wünsche ihnen dabei jede Menge Glück.«

»Lieutenant.«

»Morris.« Eve zog eine Braue in die Höhe, als sie merkte, dass der Chefpathologe persönlich am Tatort erschienen war. »Ich hätte nicht erwartet, dass sich jemand so Bedeutsamer für einen Penner interessiert.«

Er verzog den Mund zu einem Lächeln und sah sie mit blitzenden Augen an. Die leuchtend rote Skimütze auf seinen langen, zu einem Pferdeschwanz geflochtenen Haaren passte farblich zu dem langen Mantel, den er fröhlich in der kalten Brise flattern ließ. Eve wusste, Morris war ein durch und durch modebewusster Mann.

»Ich stand gerade zur Verfügung, und außerdem klang diese Sache ziemlich interessant. Er hat kein Herz mehr, sagen Sie?«

»Tja, ich habe zumindest keins gefunden.«

Grinsend trat er vor die Bude. »Am besten gucke ich ihn mir mal an.«

Eve, die nun vor Kälte zitterte, beneidete Morris glühend um den langen, offenbar sehr warmen Mantel, den er trug. Sie besaß selber einen Mantel – Roarke hatte ihr ein Prachtstück zu Weihnachten geschenkt –, doch widerstand sie der Versuchung, ihn während der Arbeit anzuziehen. Sie wollte verdammt sein, wenn sie zuließ, dass das phänomenale bronzefarbene Kaschmir Blut und andere Körperflüssigkeiten abbekam.

Und, dachte sie, als sie erneut neben dem Toten in die Hocke ging, ihre tollen neuen Handschuhe steckten garantiert in den Taschen dieses wunderbaren Mantels.

Weshalb sie ihre Hände, die sie vor Kälte kaum noch spürte, in die Taschen ihrer Lederjacke steckte, die Schultern hochzog und verfolgte, wie Morris den Toten untersuchte.

»Eine wunderbare Arbeit«, hauchte er mit ehrfürchtiger Stimme. »Wirklich wunderbar.«

»Dann ist er also ausgebildeter Chirurg?«

»O ja.« Morris lugte durch seine Vergrößerungsbrille in die offene Brust. »Allerdings. Das ist er. Das hier war nicht seine erste Operation. Ebenso sind die Instrumente erste Sahnene. Kein selbst gebasteltes Skalpell, keine groben Rippen spreizer. Unser Killer ist ein fantastischer Chirurg. Ich will verdammt sein, wenn ich ihn nicht um seine Hände beneide.«

»Es gibt Sekten, die für ihre Zeremonien bestimmte Körperteile brauchen«, sagte Eve halb zu sich selbst. »Aber im Allgemeinen hacken sie, wenn sie töten, brutal auf ihre Opfer ein. Und sie lieben Rituale, lieben ein bestimmtes Ambiente. Davon ist hier nichts zu sehen.«

»Auf mich wirkt das hier auch nicht wie irgendeine religiöse Sache. Eher wie eine rein medizinische Angelegenheit.«

»Ja.« Das passte zu dem, was sie selber dachte. »Kann ein Mensch eine solche Operation allein durchführen?«

»Das bezweifle ich.« Morris zupfte an seiner Unterlippe, ließ sie zurückschnappen und meinte: »Um eine solche Operation unter derart schwierigen Umständen durchführen zu können, braucht man einen äußerst erfahrenen Assistenten.«

»Haben Sie eine Vorstellung, weshalb man diesem Mann unbedingt das Herz rausoperieren sollte, außer wenn man damit dem Dämonen der Woche huldigen will?«

»Ich habe keinen blassen Schimmer«, erklärte Morris vergnügt, winkte sie vor sich zurück nach draußen und atmete, dort angekommen, für Eve hörbar aus. »Es überrascht mich, dass der Alte bei diesem Gestank nicht schon längst erstickt war. Aber um wieder auf seine Pumpe zurückzukommen: Ich schätze, sie hätte sowieso in nicht allzu ferner Zukunft ihren Dienst versagt. Haben Sie seine Fingerabdrücke und eine DNA-Probe genommen, damit man ihn identifizieren kann?«

»Sind bereits versiegelt und bereit für das Labor.«

»Dann nehmen wir den armen Kerl gleich mit.«

Eve nickte. »Sind Sie neugierig genug, um ihn ganz oben auf Ihren Leichenstapel zu legen?«

»Das bin ich tatsächlich.« Lächelnd winkte er den Sanitätern. »Sie sollten eine Mütze tragen, Dallas. Hier draußen friert einem ja alles ab.«

Auch wenn sie einen Monatslohn für eine Tasse heißen Kaffee ausgegeben hätte, verzog sie verächtlich das Gesicht, überließ den Pathologen seiner Arbeit und wandte sich wieder an die beiden Leichensammler, von denen sie gerufen worden war.

Bowers biss sichtbar die Zähne aufeinander. Ihr war kalt, sie hatte Hunger, und der allzu freundschaftliche Umgang zwischen Eve und dem Chefpathologen rief stürmischen Widerwillen in ihr wach.

*Wahrscheinlich lässt sie sich von ihm ficken*, dachte Bowers wütend. Sie kannte Frauen wie Eve Dallas. Sie machten einzig dadurch Karriere, dass sie sich von jedem vögeln ließen, der ihnen Aufstiegschancen versprach. Bowers war nur deshalb noch nicht aufgestiegen, weil sie nicht bereit war, die Beine breit zu machen, sobald ein Kerl sie von der Seite ansah.

*Aber so läuft das Spiel nun einmal, das ist mir sonnenklar*. Ihr Herz begann zu rasen, und in ihrem Kopf fing es an zu rauschen. Aber eines Tages würde sie es ganz von selber schaffen, ganz aus eigener Kraft.

*Hure, Flittchen*. Die Worte hallten derart laut in ihrem Kopf, dass sie sie beinahe ausgesprochen hätte. Doch sie schluckte sie herunter. Sie hatte alles unter Kontrolle, ermahnte sie sich.

Der blanke Hass, den Eve in Bowers' bleichen Augen sah, war ihr ein absolutes Rätsel. Er war viel zu glühend, um die Folge einer simplen und durchaus verdienten Strafpredigt durch sie als Vorgesetzte zu sein. Er rief das seltsame Verlan-

gen in ihr wach, sich für einen Angriff zu wappnen und sich zu vergewissern, dass ihr Stunner ordnungsgemäß in seinem Halfter lag. Stattdessen zog sie lediglich die Brauen in die Höhe und wartete eine Sekunde, bis sie fragte: »Nun, Officer, was haben Sie zu melden?«

»Niemand hat irgendwas gesehen, niemand hat irgendwas gehört«, schnauzte Bowers sie unfreundlich an. »So sind diese Leute nun mal. Sobald es ungemütlich wird, krabbeln sie nicht mehr aus ihren Löchern.«

Obleich Eve Bowers ansah, nahm sie aus dem Augenwinkel eine fast unmerkliche Bewegung ihres Helfers wahr, griff instinktiv in ihre Tasche, zog ein paar lose Kredit chips daraus hervor und meinte: »Holen Sie mir mal einen Kaffee, Officer Bowers.«

Bowers Verachtung wich derart schnell einem Ausdruck des Gekränktheits, dass Eve sich große Mühe geben musste, um nicht amüsiert zu grinsen. »Ich soll Ihnen einen Kaffee holen?«

»Genau. Ich will einen Kaffee.« Sie packte Bowers' Hand, ließ die Münzen hineinfallen und sagte: »Und meiner Assistentin auch. Sie kennen sich hier in der Gegend aus. Laufen Sie also rüber in den nächsten Laden, der um diese Uhrzeit auf hat, und holen Sie uns Kaffee.«

»Trueheart ist der Rangniedrigere von uns beiden.«

»Habe ich mit Trueheart gesprochen, Peabody?«, fragte Eve mit sanfter Stimme.

»Nein, Lieutenant. Ich glaube, Sie sprachen mit Officer Bowers.« Da auch Peabody die andere Frau nicht mochte, lächelte sie breit, ehe sie erklärte: »Ich nehme Milch und Zucker, und der Lieutenant trinkt seinen Kaffee schwarz. Ich glaube, einen Block weiter unten gibt es ein Geschäft, das Tag und Nacht geöffnet hat. Es sollte also nicht allzu lange dauern, bis Sie wieder hier sind.«

Nach zwei Sekunden machte Bowers auf dem Absatz kehrt

und stapfte zornbebend davon. Ihr gemurmertes »Zimtzi-  
cke« drang durch die Stille der Umgebung deutlich an Eves  
Ort.

»Himmel, Peabody, Bowers hat Sie Zimtzi-  
cke genannt.«

»Ich glaube, dass sie Sie gemeint hat, Madam.«

»Ja.« Eve grinste vergnügt. »Wahrscheinlich haben Sie  
Recht. Also, Trueheart, jetzt schießen Sie mal los.«

»Madam?« Sein bereits farbloses Gesicht wurde, als sie  
ihn direkt ansprach, tatsächlich noch bleicher.

»Was glauben und was wissen Sie?«

»Ich ...«

Als er nervös auf Bowers' steifen, sich entfernenden Rük-  
cken blickte, trat Eve ihm in den Weg und fixierte ihn reglos.  
»Vergessen Sie sie. Jetzt haben Sie mit mir zu tun. Und ich  
möchte hören, was die Suche nach Zeugen aus Ihrer Sicht er-  
geben hat.«

»Ich ...« Sein Adamsapfel hüpfte. »Niemand in der un-  
mittelbaren Umgebung gibt zu, dass ihm zu der fraglichen  
Zeit irgendetwas aufgefallen ist.«

»Aber?«

»Es ist nur so – ich wollte es schon Bowers sagen«, fuhr er  
hastig fort. »Aber sie hat mich nicht zu Ende reden lassen.«

»Dann erzählen Sie es mir«, schlug Eve ihm fröhlich vor.

»Es geht um Gimp. Seit ich hier angefangen habe, hatte er  
seinen Verschlag auf dieser Seite direkt neben der Bude von  
Snooks. Ich bin erst seit ein paar Monaten dabei, aber ...«

»Haben Sie die Gegend auch gestern patrouilliert?«,  
unterbrach ihn Eve.

»Ja, Madam.«

»Und gestern hat noch jemand direkt neben Snooks ge-  
wohnt?«

»Ja, Madam, wie immer. Aber jetzt ist er auf die andere  
Straßenseite, ganz ans Ende der Gasse umgezogen.«

»Haben Sie den Mann befragt?«

»Nein, Madam. Er war nicht ansprechbar. Wir haben ihn nicht wach bekommen und Bowers meinte, die Mühe würde sich sowieso nicht lohnen, denn schließlich wäre er sternha-gelvoll.«

Eve bedachte Trueheart mit einem nachdenklichen Blick. Vor lauter Aufregung und von der Kälte hatte er inzwischen leuchtend rote Wangen, doch er hatte gute Augen, dachte sie zufrieden. Einen klaren, wachen Blick. »Wann haben Sie Ihre Ausbildung beendet, Trueheart?«

»Vor drei Monaten, Madam.«

»Dann ist es verzeihlich, dass es Ihnen nicht gelungen ist, sich einem Arschloch in Uniform zu widersetzen.« Um seine Mundwinkel herum begann es leicht zu zucken. »Aber ich habe das Gefühl, dass Sie das ganz bestimmt noch lernen. Ru-fen Sie eine grüne Minna, und lassen Sie Ihren Kumpel Gimp in eine Zelle auf dem Hauptrevier verfrachten. Ich möchte mit ihm reden, wenn er nüchtern ist. Kennt er Sie?«

»Jawohl, Madam.«

»Dann bleiben Sie bei ihm, und bringen Sie ihn zum Ver-hör, wenn er wieder halbwegs bei Sinnen ist. Ich möchte Sie bei dem Verhör dabeihaben.«

»Sie wollen mich ...« Truehearts Augen begannen zu leuch-ten. »Aber ich bin hier eingeteilt – meine Ausbilderin ist Bo-wers.«

»Und so wollen Sie es haben, Officer?«

Er atmete vorsichtig aus. »Nein, Madam, Lieutenant, so will ich es ganz bestimmt nicht haben.«

»Warum befolgen Sie dann nicht meine Befehle?« Sie wandte sich ab, um die Leute von der Spurensuche zu be-drängen, und ließ ihn glücklich grinsend hinter sich.

»Das war wirklich nett«, erklärte Peabody, als sie mit zwei Bechern heißen, grässlichen Kaffees in ihrem Fahrzeug sa-ßen.

»Fangen Sie bloß nicht so an, Peabody.«

»Also bitte, Dallas. Sie haben dem Jungen eine wunderbare Verschnaufpause verschafft.«

»Er hat uns einen möglichen Zeugen geliefert, und außerdem konnte ich auf diese Weise dieser Idiotin Bowers noch mal auf die Finger klopfen.« Sie verzog den Mund zu einem schmalen Lächeln. »Peabody, führen Sie bei der nächsten Gelegenheit eine Überprüfung dieses Weibsbilds durch. Ich weiß gerne so viel wie möglich über Leute, die mich auf dem Kieker haben.«

»Ich kümmere mich darum, sobald wir auf der Wache sind. Wollen Sie einen Ausdruck?«

»Ja. Und überprüfen Sie Trueheart der Form halber gleich mit.«

»Ich hätte nichts dagegen, mich ein bisschen näher mit dem Jungen zu befassen.« Peabody wackelte fröhlich mit den Brauen. »Er ist echt niedlich.«

Eve schielte sie von der Seite an. »Sie sind erbärmlich, und außerdem sind Sie für diesen *Jungen* ja wohl eindeutig zu alt.«

»Ich bin höchstens drei Jahre älter«, erwiderte Peabody beleidigt. »Und es gibt Männer, die auf erfahrenere Frauen stehen.«

»Ich dachte, Sie wären mit Charles verbandelt.«

»Wir gehen öfter miteinander aus.« Über diesen Mann sprach Peabody mit Eve nur ungerne. »Aber das ist nichts Festes.«

Es war halt nicht leicht, etwas Festes mit einem lizenzierten Gesellschafter zu haben, dachte Eve, enthielt sich jedoch klugerweise eines Kommentars. Sie hatte schon einmal ihre Meinung zu Peabodys Beziehung zu Charles Monroe laut geäußert, und daran wäre ihre Freundschaft beinahe zerbrochen.

»Kommen Sie damit zurecht?«, fragte sie stattdessen.

»Es ist das, was wir beide wollen. Wir mögen einander,

Dallas. Wir haben jede Menge Spaß. Ich wünschte, Sie ...«  
Sie brach ab und presste die Lippen aufeinander.

»Ich habe nichts gesagt.«

»Sie denken ziemlich laut.«

Eve biss die Zähne aufeinander. Nein, versprach sie sich, sie finge nicht noch einmal mit dieser Sache an. »Was ich denke«, sagte sie deshalb ruhig, »ist, dass wir erst mal etwas essen sollten, bevor die Schreibtischarbeit beginnt.«

Peabody ließ ihre steifen Schultern kreisen. »Das klingt sehr vernünftig. Vor allem, weil Sie dran sind mit Bezahlen.«

»Ich habe letztes Mal bezahlt.«

»Ich glaube nicht, aber das kann ich gerne überprüfen.«  
Deutlich besser gelaunt griff Peabody nach ihrem elektronischen Kalender, und lachend ließ Eve den Motor ihres Wagens an.

## 2

Das Beste, was von dem Zeug, das in der Kantine des Reviers serviert wurde, behauptet werden konnte, war, dass es die Löcher stopfte, die allzu großer Hunger in den Mägen der Beamten hinterließ. Zwischen zwei Bissen der Pampe, die als Spinatomelette bezeichnet wurde, gab Peabody Daten in ihren Handcomputer ein.

»Ellen Bowers«, sagte sie. »Kein zweiter Vorname. Hat zweitausendsechsvierzig ihren Abschluss an der New Yorker Polizeischule gemacht.«

»Ich war sechsvierzig dort«, erklärte Eve mit nachdenklicher Stimme. »Dann muss sie eine Klasse über mir gewesen sein. Ich kann mich nicht an sie erinnern.«

»Ihre Schulakte kann ich ohne offizielle Genehmigung nicht einsehen.«

»Das brauchen Sie auch nicht.« Stirnrunzelnd hackte Eve auf dem Stück Pappe, das als angeblicher Pfannkuchen auf ihrem Teller lag, herum. »Dann ist sie also schon seit zwölf Jahren bei der Truppe und sammelt nach wie vor Leichen in der City ein? Kein Wunder, dass sie derart schlechte Laune hatte.«

»Sie ist seit zwei Jahren in der Abteilung hundertzweiundsechzig. Vorher war sie ein paar Jahre in Abteilung siebenvierzig, und davor hat sie den Verkehr geregelt. Mann, es hat sie nie lange irgendwo gehalten. Eine Zeit lang war sie im Archiv, und dann war sie bei der Abteilung achtundzwanzig – das ist die Parkpatrouille, bei der man meist zu Fuß durch irgendwelche Grünanlagen latscht.«

Da noch nicht einmal der kleine See aus Sirup, den Eve auf ihren Pfannkuchen gegossen hatte, das Ding weicher werden ließ, gab sie schließlich auf und trank stattdessen ihren die Magenwände beim ersten Kontakt zerfressenden Kaffee. »Klingt, als hätte unsere Freundin Schwierigkeiten, die passende Nische für sich zu finden. Oder als würde sie ständig von einer Abteilung an die nächste weitergereicht.«

»Um die Versetzungsberichte und/oder die Berichte zu ihrer persönlichen Entwicklung einzusehen, bräuchte ich ebenfalls eine offizielle Erlaubnis.«

Eve dachte kurz darüber nach, schüttelte letztlich aber den Kopf. »Nein, die Sache wirkt irgendwie nicht sauber, und wahrscheinlich haben wir in Zukunft sowieso nichts mehr mit ihr zu tun.«

»Hier steht, dass sie Single ist. War nie verheiratet und hat keine Kinder. Sie ist fünfunddreißig, die Eltern leben in Queens, und dann gibt es noch zwei Brüder sowie eine Schwester. Ich kann nur hoffen«, fügte Peabody hinzu, während sie den Handcomputer an die Seite legte, »dass wir tatsächlich nicht noch mal etwas mit ihr zu tun bekommen.

Denn sie hat eindeutig die allergrößte Lust, Ihnen an den Karren zu fahren.«

Eve lächelte fein. »Das muss frustrierend für sie sein, meinen Sie nicht auch? Haben Sie eine Vermutung, weshalb sie sich derart auf mich eingeschossen hat?«

»Keine Ahnung, außer dass Sie Sie sind und sie nicht.« Peabody zuckte unbehaglich mit den Schultern. »Trotzdem würde ich mich an Ihrer Stelle ein wenig vorsehen. Sie hat ausgesehen wie der Typ, der einem gern von hinten ein Messer zwischen die Schulterblätter rammt.«

»Es ist wohl eher unwahrscheinlich, dass wir uns von jetzt an regelmäßig sehen«, tat Eve die Sache ab. »Essen Sie auf. Ich will hören, ob dieser Penner, von dem Trueheart gesprochen hat, vielleicht irgendetwas weiß.«

Sie beschloss, einen der Vernehmungsräume zu benutzen, da die kalte Förmlichkeit des Zimmers die Zungen häufig löste. Ein Blick auf Gimp jedoch verriet ihr, dass er zwar dank eines starken Ausnüchterungsmittels eventuell wieder halbwegs bei Verstand war, dass er jedoch das Zittern seines klapperdürren Körpers nicht unter Kontrolle hatte und dass er mit den Augen nervös zwischen den Wänden des Raumes hin und her sprang.

Ein schnelles Bad im Dekontaminierungsbecken hatte nicht nur sämtlichen Parasiten den Garaus gemacht, sondern obendrein den Gestank seines ungewaschenen Leibes mit einem Hauch von künstlicher Zitrone überdeckt.

Er war eindeutig süchtig, dachte Eve, und die Mischung ungesunder Drogen hatte ihn eines Großteils seiner Hirnzellen beraubt.

Sie brachte ihm Wasser, da sie wusste, dass ein trockener Mund eines der Probleme von Alkoholikern nach der Dekontaminierung war. »Wie alt sind Sie, Gimp?«

»Weiß nich', vielleicht so um die fuffzig.«

Er sah aus wie ein schlecht erhaltener Greis, doch wahrscheinlich war seine Vermutung gar nicht so verkehrt. »Haben Sie noch einen anderen Namen?«

Er zuckte mit den Schultern. Sie hatten ihm die Kleider abgenommen, diese umgehend entsorgt und ihn stattdessen in einen Kittel und eine schlaff an seinem Leib hängende Hose mit Gummizug gesteckt, deren graue Farbe fast identisch war mit seinem aschfarbenen Teint. »Weiß nich'. Ich bin Gimp.«

»Okay. Sie kennen Officer Trueheart, oder?«

»Ja, ja.« Plötzlich verzog er das eingefallene Gesicht zu einem Lächeln, das so rein war wie das eines Babys. »Hi! Sie hamm mir mal ein paar Münzen in die Hand gegeben und gesagt, dass ich mir davon eine heiße Suppe holen soll.«

Trueheart wurde puterrot, trat verlegen von einem Bein aufs andere und sagte: »Ich schätze, Sie haben sich aber eine neue Flasche Fusel gekauft.«

»Weiß nich'.« Wieder fiel sein Blick auf Eve, worauf sein warmes Lächeln schwand. »Wer sind Sie? Weshalb bin ich hier? Ich hab nichts gemacht. Wenn ich nich' aufpasse, klaut sicher jemand meine Sachen.«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wir passen darauf auf. Mein Name ist Dallas.« Sie sprach mit leiser, ruhiger Stimme und musterte ihn reglos.kehrte sie zu sehr die Polizistin raus, würde er dadurch lediglich verschreckt. »Ich will nur mit Ihnen reden. Möchten Sie was essen?«

»Weiß nich'. Vielleicht.«

»Wir besorgen Ihnen eine warme Mahlzeit, wenn wir mit Reden fertig sind. Ich schalte den Rekorder an, damit alles seine Ordnung hat.«

»Ich hab nichts gemacht.«

»Niemand denkt, Sie hätten was getan. Rekorder an«, befahl sie. »Gespräch mit dem unter dem Namen Gimp bekannten Zeugen im Fall Nummer 28913-H. Vernehmende

Beamtin, Lieutenant Eve Dallas. Ebenfalls anwesend Officer Delia Peabody sowie Officer ...?« Sie blickte Trueheart an.

»Troy.« Erneut wurde er rot.

»Troy Trueheart?«, fragte Eve und schob sich, um nicht zu lachen, die Zunge in die Backe. »Okay.« Dann wandte sie sich wieder an die jämmerliche Gestalt, die ihr direkt gegenüber saß. »Der Zeuge steht nicht unter Verdacht, irgendeine Straftat begangen zu haben. Die vernehmende Beamtin weiß seine Kooperationsbereitschaft zu schätzen. Verstehen Sie das, Gimp?«

»Ja, ich glaube. Was?«

Sie verkniff sich einen Seufzer, fürchtete allerdings kurz, die grässliche Bowers hätte mit ihrer Behauptung tatsächlich Recht. »Sie sind nicht hier, weil Sie in Schwierigkeiten sind. Ich weiß es zu schätzen, dass Sie mit mir reden. Wie ich höre, sind Sie gestern umgezogen?«

Er fuhr sich mit der Zunge über die aufgeplatzten Lippen und trank einen Schluck Wasser. »Weiß nich'.«

»Bisher haben Sie auf der anderen Straßenseite direkt neben Snooks gewohnt. Sie kennen doch Snooks, Gimp, oder?«

»Vielleicht.« Seine Hand zitterte so stark, dass das Wasser über den Rand des Glases auf die Tischplatte schwappte. »Er malt Bilder. Hübsche Bilder. Ich hab mal 'n bisschen Zoner gegen ein hübsches Bild von einem Baum getauscht. Außerdem bastelt er Blumen. Die sind wirklich schön.«

»Ich habe seine Blumen gesehen. Sie sind sehr hübsch. Waren Sie mit ihm befreundet?«

»Ja.« Seine Augen füllten sich mit Tränen. »Vielleicht. Weiß nich'.«

»Jemand hat ihm wehgetan, Gimp. Haben Sie das gewusst?«

Jetzt zuckte er ruckartig mit den Schultern und sah sich hilfesuchend in dem kargen Zimmer um. Ein dichter Trä-

nenstrom rann ihm über die Wangen, doch vor seinen Augen lag ein Schleier der Verwirrung. »Warum bin ich hier? Ich bin nicht gern in Häusern. Ich will meine Sachen. Irgendwer klaut bestimmt meine Sachen.«

»Haben Sie gesehen, wer ihm wehgetan hat?«

»Kann ich diese Klamotten behalten?« Er legte den Kopf auf die Seite und befangerte den Ärmel seines Kittels. »Kann ich?«

»Ja, die können Sie behalten.« Sie kniff die Augen zusammen und folgte ihrem Instinkt, als sie ihn unvermittelt fragte: »Wie kommt es, dass Sie nicht seine Stiefel genommen haben, Gimp? Er war tot, und es waren wirklich gute Stiefel.«

»Ich habe Snooks niemals beklaut«, erklärte Gimp in würdevollem Ton. »Nich' mal, als er tot war. Man klaut nichts von seinem Kumpel, nie, zu keiner Zeit. Warum, glauben Sie, hamm sie ihm das angetan?« Mit ehrlich verwirrter Miene beugte er sich zu Eve über den Tisch. »Warum, glauben Sie, hamm sie dieses große Loch in ihn gemacht?«

»Ich habe keine Ahnung.« Eve beugte sich ebenfalls nach vorn, als führten sie beide ein ruhiges, persönliches Gespräch. »Diese Frage habe ich mir auch schon gestellt. Gab es jemanden, der sauer auf ihn war?«

»Auf Snooks? Der hat niemandem etwas getan. Wir kümmern uns nur um unsere eigenen Angelegenheiten. Wenn die Droiden von der Trachtengruppe nicht in der Nähe sind, versuchen wir manchmal unser Glück mit Betteln. Wir hamm keine Lizenz, aber wenn die Droiden weg sind, kriegt man trotzdem manchmal ein paar Münzen von irgendwelchen Leuten zugesteckt. Und Snooks verkauft ab und zu ein paar von seinen Blumen. Und dann besorgen wir uns was zu trinken oder zu rauchen und bleiben unter uns. Es gab ganz sicher keinen Grund, ein großes Loch in ihn zu schneiden, oder?«

»Nein, das, was sie mit ihm gemacht haben, war wirklich schlimm. Haben Sie die Typen letzte Nacht gesehen?«

»Weiß nich'. Weiß nich', was ich gesehen habe. Hey!« Wieder wandte er sich strahlend an Troy Trueheart. »Vielleicht geben Sie mir ja noch mal ein paar Münzen? Für einen Teller Suppe.«

Trueheart warf einen Blick auf Eve, und sie nickte. »Sicher, Gimp. Ich gebe sie Ihnen, wenn Sie gehen. Sie müssen nur noch etwas mit dem Lieutenant reden.«

»Sie hamm den alten Snooks gemocht, nicht wahr?«

»Und ob.« Lächelnd setzte sich Trueheart zu den beiden an den Tisch. »Er hat hübsche Bilder gemalt und mir eine von seinen Papierblumen geschenkt.«

»Die hat er nur Leuten gegeben, die er mochte«, erklärte Gimp ihm beeindruckt. »Sie hat er gemocht. Das hat er mir erzählt. Anders als dieses blöde Weib. Sie hat böse Augen. Wenn sie könnte, würde sie einem am liebsten die Zähne eintreten.« Sein Kopf wippte auf und ab wie der einer Puppe. »Warum laufen Sie mit diesem Weib herum?«

»Sie ist jetzt nicht hier«, erklärte Trueheart sanft. »Lieutenant Dallas ist hier, und sie hat nette Augen.«

Gimp studierte Eves Gesicht. »Vielleicht. Trotzdem sind es Bullenaugen. Bullenaugen. Bullen, Bullen, Bullen.« Kichernd trank er noch einen Schluck Wasser, wandte sich an Peabody und fuhr mit seinem »Bullen, Bullen, Bullen«-Singsang fort.

»Die Sache mit Snooks finde ich echt schrecklich«, fuhr Trueheart traurig fort. »Ich wette, er würde wollen, dass Sie Lieutenant Dallas sagen, was passiert ist. Er würde wollen, dass Sie es sind, der es erzählt, denn Sie waren sein Freund.«

Gimp begann, an seinem Ohrläppchen zu zupfen.

»Glauben Sie?«

»Und ob. Warum erzählen Sie ihr nicht, was Sie letzte Nacht gesehen haben?«

»Weiß nich', was ich gesehen hab.« Wieder legte Gimp den Kopf auf die Seite und trommelte mit beiden Fäusten auf den Tisch. »Es waren Leute da. Normalerweise kommen kei-

ne solchen Leute nachts in unsere Gegend. In einem großen, schwarzen Auto. Wirklich doller Schlitten! Hat total ge- glänzt. Sie hamm kein Wort gesagt.«

Eve hob einen Finger und zeigte dadurch Trueheart, dass sie von hier ab wieder übernahm. »Wie viele Leute, Gimp?«

»Zwei. Mit langen, schwarzen Mänteln. Sahen wirklich warm aus. Und mit Masken, unter denen man nichts außer den Augen sah. Ich denke: *Hey, wir haben doch kein Halloween.*« Lachend brach er ab, wiederholte: »Wir haben doch kein Halloween« und fuhr schnaubend fort: »Aber sie hatten Masken auf und Taschen in den Händen, als wollten sie Süßigkeiten sammeln gehen.«

»Wie sahen die Taschen aus?«

»Einer hatte eine hübsche, schwarze Tasche. Hat genauso doll ge- glänzt wie der Schlitten. Und der andere hatte eine weiße Tüte, in der es seltsam geschwappt hat, als er gegangen ist. Sie sind direkt zu Snooks' Bude gelaufen, als wären sie dort eingeladen oder so. Ich hab nichts gehört außer dem Wind, vielleicht bin ich auch einfach wieder eingeschlafen. Weiß nich'.«

»Haben die beiden Sie gesehen?«

»Weiß nich'. Sie hatten warme Mäntel, gute Schuhe und ein dickes Auto. Sie glauben doch wohl nich', dass die beiden das große Loch in Snooks geschnitten hamm?« Wieder beugte er sich zu ihr vor, und wieder rannen ihm Tränen über das traurige Gesicht. »Dann hätte ich vielleicht versuchen soll'n, sie aufzuhalten oder zu den Droiden von der Trachtengruppe zu rennen. Schließlich war er mein Freund.«

Jetzt fing er an zu schluchzen, und Eve nahm trotz des Ausschlags, den er hatte, tröstend seine Hand. »Sie haben es nicht gewusst. Es ist nicht Ihre Schuld. Es ist die Schuld der beiden Typen. Was haben Sie sonst noch gesehen?«

»Weiß nich'.« Aus seinen Augen und aus seiner Nase troff es wie aus einem Wasserhahn. »Vielleicht hab ich geschlafen.

Dann bin ich vielleicht wach geworden und hab nach draußen gesehen. Es war kein Auto mehr da. War überhaupt ein Auto da gewesen? Weiß nich'. Allmählich wird es draußen hell, und ich gehe rüber zu Snooks. Er wird vielleicht wissen, ob ein großes schwarzes Auto da gewesen ist. Und dann sehe ich ihn, sehe das Blut und das Loch in seiner Brust. Sein Mund und seine Augen sind weit offen. Sie hamm ein großes Loch in ihn geschnitten, und vielleicht woll'n sie auch in mich ein Loch reinschneiden, also muss ich weg. Ich kann nicht länger bleiben. Ich packe meine Sachen und verschwinde. Packe alle meine Sachen und haue so schnell wie möglich ab. Dann trinke ich den Rest aus meiner Flasche und schlafe wieder ein. Ich hab dem alten Snooks nicht geholfen.«

»Dafür helfen Sie ihm jetzt.« Eve lehnte sich zurück.  
»Aber reden wir ein bisschen über die beiden Personen in den langen Mänteln.«

Sie bearbeitete Gimp noch eine Stunde, zwang ihn, wenn er allzu lange allzu weit entglitt, ständig in die Gegenwart zurück, und obgleich sie ihm keine weiteren Informationen entlockte, sah Eve die Zeit nicht als verloren an. Wenn sie ihn noch einmal sprechen müsste, würde er sie kennen. Würde sich gut genug an sie erinnern. An sie und daran, dass ihre Begegnung für ihn nicht unangenehm gewesen war. Vor allem, da sie ihm eine heiße Mahlzeit bestellt und ihm einen Fünfinger gegeben hatte, von dem sie genauestens wusste, dass er ihn für Fusel und irgendwelche illegalen Drogen aus dem Fenster werfen würde.

Eigentlich hätte er in die Psychiatrie gehört, doch dort wäre er nicht geblieben, und dass nicht jeder Mensch gerettet werden konnte, hatte sie bereits seit langem akzeptiert.

»Sie haben Ihre Sache wirklich gut gemacht, Trueheart«, erklärte sie am Ende des Verhörs.

Er erblühte erneut, und auch wenn sie diesen Wesenszug

als durchaus liebenswert empfand, hoffte sie für ihn, er würde lernen, ihn zu kontrollieren. Andernfalls fräßen ihn, bevor ein böser Bube die Gelegenheit bekäme, leicht an ihm zu nagen, die eigenen Kollegen auf.

»Danke, Madam. Ich weiß es zu schätzen, dass Sie mir die Chance gegeben haben, Ihnen zu helfen.«

»Sie haben ihn gefunden«, antwortete Eve. »Und ich schätze, Sie haben für die Zukunft andere Pläne als die dauerhafte Arbeit für Mord-Light.«

Jetzt straffte er die Schultern. »Ich will es zum Detective bringen.«

Dieses Ziel hatten die meisten Polizeianfänger, doch sie nickte. »Der erste Schritt in diese Richtung wäre, weiter an dieser Sache dranzubleiben. Ich wäre durchaus bereit, mich dafür zu engagieren, dass man Sie in eine andere Abteilung zu einem anderen Ausbilder versetzt. Aber fürs Erste möchte ich Sie darum bitten zu bleiben, wo Sie sind. Sie haben gute Augen, Trueheart, und ich würde diese Augen gern benutzen, bis dieser Fall erfolgreich abgeschlossen ist.«

Er war derart überwältigt von diesem Angebot und gleichzeitigen Auftrag, dass ihm fast die Augen überquollen, als er stramm sagte: »Ich bleibe weiter an der Sache dran.«

»Gut. Bowers wird versuchen, Ihnen das Leben schwer zu machen, weil Sie uns gegenüber derart hilfsbereit gewesen sind.«

Er verzog unglücklich das Gesicht. »Das bin ich inzwischen schon beinahe gewohnt.«

Dies wäre die Gelegenheit gewesen, ihn nach Bowers auszufragen, doch Eve ließ sie ungenutzt verstreichen, weil sie einen Anfänger nicht dazu zwingen wollte, seine Ausbilderin zu verraten. »Gut, dann kehren Sie zurück auf Ihr Revier und schreiben Ihren Bericht. Falls Ihnen noch irgendetwas einfällt, was eventuell mit diesem Fall zu tun hat, wenden Sie sich entweder an Peabody oder direkt an mich.«

Dann ging sie in ihr Büro und wies ihre Assistentin an, die Aufnahme von dem Verhör für die Akte zu kopieren. »Außerdem sollten wir die in der Gegend bekannten Dealer unter die Lupe nehmen, da nicht völlig ausgeschlossen werden kann, dass sie in diese Sache involviert sind. Ich kann mir allerdings keinen Dealer vorstellen, der seine zahlungsunfähigen Kunden dadurch erledigt, dass er ihnen lebenswichtige Organe herausoperiert, aber man hat schon Pferde vor der Apotheke kotzen sehen. Außerdem sollten wir alle bekannten Sekten überprüfen«, fuhr sie, während Peabody die Aufträge in ihr elektronisches Notizbuch eintrug, fort. »Zwar sagt mir mein Gefühl, dass es keine religiöse Sache ist, aber trotzdem darf dieser Aspekt nicht völlig außer Acht gelassen werden.«

»Ich kann Isis kontaktieren«, schlug Peabody vor. Isis war eine weiße Hexe, die sie von einem anderen Fall her kannte. »Möglicherweise weiß sie, ob es bei irgendeinem schwarzen Kult so etwas gibt.«

Eve nickte und sprang neben Peabody auf das Gleitband. »Ja, nutzen Sie Ihre Beziehungen. Es ist gut, wenn die Möglichkeit, dass eine Sekte ihre Hand im Spiel hat, so bald wie möglich ausgeschlossen werden kann.«

Sie spähte in Richtung der gläsernen Wand, hinter der Polizisten, Angestellte sowie Zivilpersonen in den außen angebrachten, von ihr wie die Pest gemiedenen Fahrstühlen an dem Gebäude hinauf- und hinuntergetragen wurden. Hinter den Fahrstühlen schossen zwei Hubschrauber zwischen einem Werbeflieger und einem Lufttaxi nach Westen davon.

Im Inneren des Gebäudes herrschte wie üblich reges Treiben. Stimmen, schnelle Schritte, das Gedränge von Menschen, die ihre Arbeit taten. Dieser Rhythmus war ihr wunderbar vertraut. Sie sah auf ihre Uhr und freute sich, dass es noch nicht mal neun war. Sie war seit vier Stunden im Dienst, und trotzdem fing der Tag erst an.

»Außerdem sollten wir schauen, ob wir das Opfer identi-

fizieren lassen können«, fuhr sie, während sie behände vom Gleitband sprang, energisch fort. »Ich habe seine Fingerabdrücke und eine DNA-Probe genommen. Falls Morris schon mit der Obduktion begonnen hat, hat er inzwischen sicher zumindest ein ungefähres Alter.«

»Ich werde mich sofort darum kümmern.« Peabody wandte sich nach rechts, dorthin, wo sie einen Arbeitsplatz im Großraumbüro hatte, und Eve ging in ihr eigenes Büro. Es war winzig, aber genauso wollte sie es haben. Das einzige Fenster war nur ein schmaler Streifen, durch den kaum Licht, dafür aber jede Menge Fluglärm in das Zimmer drang. Der AutoChef jedoch funktionierte tadellos und war vor allem stets mit dem phänomenalen Kaffee ihres Ehemanns bestückt.

Sie bestellte einen Becher, sog wohligh schnuppernd den belebenden Duft in ihre Lungen ein, setzte sich an ihren Schreibtisch und rief bei Morris an.

»Ich weiß, dass er eine Autopsie macht«, erklärte sie der Assistentin, die sie abzuwimmeln versuchte. »Ich habe Informationen für ihn, die die Leiche betreffen. Also stellen Sie mich zu ihm durch.«

Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück, genehmigte sich einen Schluck ihres Kaffees, trommelte mit den Fingern gegen den Rand des Bechers und wartete ab.

»Dallas.« Morris' Gesicht tauchte auf dem Bildschirm auf. »Sie wissen, wie ich es hasse, unterbrochen zu werden, wenn ich gerade irgendein Gehirn in den Händen halte.«

»Ich habe einen Zeugen, der zwei Leute am Tatort gesehen hat. Großer, glänzender Wagen, hübsche, blank polierte Schuhe. Einer hatte eine Ledertasche und einer eine weiße Tüte, in der es – ich zitierte – geschwappt hat. Fällt Ihnen dazu etwas ein?«

»Möglicherweise ja«, erklärte Morris und runzelte die Stirn. »Hat Ihr Zeuge gesehen, was passiert ist?«

»Nein, er war betrunken und hat fast die ganze Zeit über